

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1¼ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modepapier, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätlichen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von N. v. Kädern.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

N^o 51.

Berlin, den 22. December

1837.

Eduard von Sevigny, Ordonanzofficier Napoleon's.

(Historisch.)

1.

Eines Abends im Frühjahr 1808 saßen zwei junge Leute auf dem Gottesacker hinter der Kirche der heiligen Katharina in Lissabon. Einer von ihnen trug die glänzende Uniform der Ordonanzofficiere Napoleons. Die sorglose Keckheit seines von der Sonne gebräunten Gesichts, sein Ehrenkreuz, das in den Strahlen des Mondes glänzte, die Lebhaftigkeit in seinen Geberden und seiner Sprache, Alles verrieth an ihm einen jener jungen Krieger, für die der Krieg zur zweiten Natur geworden war und die nie besser schliefen, als auf dem blutigen Stroh eines Bivouaks. Seine Gefährtin war ein junges bräunliches, zwar nicht großes, aber wunderschön gewachsenes Mädchen, dessen schwarzes Haar in reizender Unordnung auf die Schultern fiel, deren anmuthige Form eine leichte Mantille halb sehen ließ.

„Ach mein Eduard,“ sagte Catarina, indem sie einen Arm um den Hals des jungen Mannes schlang, während sie mit der andern Hand auf einen Stern deutete, der von einer vorüberziehenden Wolke verschleiert wurde; „dieser Stern ist das Sinnbild Portugals. Es wird wieder glänzend aus dem Schatten hervortreten, wie jener Stern; bald wird die fremde Bedrückung von seinem Boden fliehen, wie diese Wolke.“

— „Kleine Rebellin!“ entgegnete Eduard lächelnd, „wir sind weder Gothen noch Araber. Wir kamen, um Euch zu schützen, nicht um Euch zu unterdrücken, und übrigens,“ setzte der junge Officier hinzu, „wie könntet Ihr Portugiesen versuchen, dem Manne zu widerstehen, der schon einen so großen Theil von Europa erobert hat.“

„Warum nicht?“ erwiderte Catarina; „Eure Soldaten sind zwar tapfer, aber sie kämpfen ohne Zweck und morden, nur weil sie müssen. . . Wir sind von Eurem Massena

besiegt worden, aber unsere Unterwerfung ist nur scheinbar. Wir werden früher oder später stärker und furchtbarer wieder aufstehen und, glaube mir, muthiger kämpfen, um unsere Nationalität zu erhalten, als Ihr, die Ihr uns dieselbe nur entreißen könnet."

— „Daran zweifele ich, meine schöne Spartanerin . . . der Ruhm ist auch ein Beweggrund . . ."

„Der Ruhm?“ unterbrach ihn die junge Portugiesin. „Der Ruhm verlangt, daß man Städte zerstört, Völker mordet und die Welt mit Blut besleckt. Trauriger Ruhm, Eduard, er ist der Bruder des Verbrechens. Aber was rede ich . . .“ setzte sie hinzu, und eine Thräne fiel aus ihrem Auge, „ich habe nicht mehr das Recht, also zu sprechen, — denn ich bin nicht mehr Portugiesin. Ich habe meinem Vaterlande entsagt, seit ich Deine Geliebte wurde. Aber höre mich an, Eduard,“ sprach sie und blickte den jungen Officier unverwandt an, „Gott wird Dich strafen, wenn Du mein Vertrauen mißbrauchst und noch länger zögerst, mich zu Deiner Gattin zu machen.“

— „Nie, nie, mein Engel!“ antwortete Eduard mit etwas veränderter Stimme, „nur die Macht der Umstände zwingt mich, unsere Verbindung zu verschieben. Der Kaiser würde in diesem Augenblicke meine Vermählung mit einer Portugiesin in hohem Grade mißbilligen und Dein Vater . . .“

„Mein Vater! Mein armer Vater!“ fuhr Catarina schmerzlich fort. „Ich folge Dir nach Frankreich und benachrichtige ihn von meiner That erst, wenn wir verheirathet sind; denn, siehst Du, Eduard, wenn er jetzt um unsere Liebe wüßte, wenn er wüßte daß ich den Namen entehrt habe, auf den er so stolz ist, er würde Dich ermorden, wahrhaftig, und mich vielleicht auch. Er, der begeisterte Vaterlandsfreund, würde seiner Liebe zu mir nie gestatten, daß seiner Ehre etwas vergeben werde. Und doch,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „bereue ich nicht, was ich gethan habe. Du bist so schön, so

gut, so liebenswürdig, daß Deine Liebe durch kein Opfer zu theuer erkauft ist.“

Der junge Mann drückte das reizende aufrichtige Mädchen innig an sein Herz, aber es lag in dieser Liebkosung etwas Trauriges, das dem Mädchen nicht entging.

„Warum sollen wir traurig und trostlos sein, mein Eduard? Ich wiederhole es: sind wir erst in Frankreich angekommen, so heiligt die Kirche unsere Liebe, und mein Vater wird mir seine Verzeihung nicht versagn können, wenn ich ihn mit seinem Enkel auf dem Arme darum bitte. Acht Uhr!“ sprach sie, nachdem sie die Schläge der Glocke gezählt hatte, dann schnell aufstand und ihre Mantille wieder in Ordnung brachte. „Wir müssen uns trennen, denn der Abendgottesdienst ist bald zu Ende, und Du weißt, daß mir mein Vater jeden Abend entgegenkommt . . . Wenn werde ich Dich widersehen, Eduard?“

— „Ich weiß es nicht mein Engel. Die Sendung mit der ich beauftragt bin, ist beendet, und die mir zu dieser Reise bewilligte Zeit läuft diesen Abend ab. Schon morgen kehre ich nach Bayonne zurück, wo der Kaiser am 17. die Deputation der portugiesischen Notablen empfangen will.“

„Es ist gut,“ antwortete Catarina, indem sie ihm die Hand reichte. „Lebe wohl; ich werde mich einfinden.“

— „Was sagst Du?“ fragte Eduard erstaunt.

„Lebe wohl, lebe wohl!“ wiederholte die Portugiesin. „Dein auf ewig, Eduard.“

Der junge Mann lehnte sich an die Mauer der Kirche, bis Catarina ganz verschwunden war.

„Und meine Frau?“ seufzte er

Die Arme auf dem Rücken gekenzt, ging Napoleon mit großen Schritten in dem Saale des kaiserlichen Palastes zu Bayonn auf und ab. Ein gewaltiger Gedanke schien in ihm zu gähren; bald blieb er stehen und murmelte

einige unverständliche Worte, bald stützte er sich auf einen Tisch und folgte aufmerksam auf einer Karte von Europa der Linie, welche Portugal von Spanien scheidet. Dann warf er einen Blick auf die Uhr und sagte, die Karte zusammenschlagend, während er sich zu mehreren Adjutanten wendete, die unbeweglich in einer Fensterbrüstung standen:

„Zwei Uhr! Die Portugiesen können nicht weit mehr sein. Duroc, lassen Sie meinen Generalstab eintreten.“

Die Ordonanzofficiere Napoleons waren die vollendetsten Krieger Europas. Meist von Adel, hatten sie eine glänzende Erziehung genossen, waren von dem Glanze des Kaiserreichs geblendet worden, und vertauschten ihre Aussichten gern und willig gegen die Unruhe und den Ruhm der Schlachtfelder. So sah man auch wenige dieser jungen Leute ohne Orden. Napoleon überblickte mit seinem Adlerauge die Reihen dieser glänzenden Jugend, welche so viele Strahlen auf seine Krone warf, und sein Blick ruhte vorzugsweise gern auf Eduard, dessen männliches Gesicht er liebte, und dessen Muth er oft selbst hatte kennen gelernt.

„Junger Mann,“ sagte er, indem er auf ihn zuschritt und vertraulich die Hand auf seine Achsel legte: „sind Sie unserer Kämpfe, unserer Reisen und Bivouaks nicht überdrüssig? Sie ließen in Paris eine junge Frau zurück, die Sie mit Sehnsucht erwarten wird.“

— „Sire,“ entgegnete Eduard, welcher den Widerwillen Napoleons gegen weitschweifige Antworten kannte, „alle meine Wünsche sind dem, Ew. Majestät zu dienen, untergeordnet.“

„Denken Sie immer so,“ entgegnete der Kaiser. „Wir haben noch Epauletten und Patente zu vertheilen.“

Ein Diener öffnete in diesem Augenblicke die Flügelthüre des Saales und meldete die portugiesischen Deputirten an. Ein Ausdruck von Trauer und Kummer verdüsterte jene südlichen kräftigen Gesichter, und selbst in ihrer

Demüthigung lag etwas Drohendes. Der Graf von Lima, der ehemalige Gesandte Portugals in Paris, stand an der Spitze der Deputation. Neben ihm befand sich ein kleiner schwächerer junger Officier, dessen große schwarze Augen aber von Patriotismus glänzten. Die ungehorsamen Locken seines üppigen Haares quollen unter dem Militairhute hervor, welcher mit Federn in den Farben Portugals geschmückt war. Er stützte sich auf den Arm eines Greises, der die Uniform eines portugiesischen Capitains trug. Langes graues Haar, ein eckiges sonnenverbranntes Gesicht und schwarze dichte Augenbrauen gaben den Zügen dieses Mannes etwas Finsteres. Seine durchdringenden Blicke, die der Richtung jener seines jungen Begleiters folgten, richteten sich auf Eduard und verließen denselben nicht wieder.

„Guten Tag meine Herren,“ sagte Napoleon, indem er den Grafen von Lima nach den ersten Worten desselben unterbrach, „die Einwohner von Lissabon konnten keine ehrenwerthen Repräsentanten wählen.“

Alle Portugiesen verneigten sich, mit Ausnahme des Greises und des jungen Officiers.

— „Ich weiß nicht, was ich aus Euch machen könnte,“ fuhr Napoleon kurz fort. „Ihr seid ein Punkt auf der Karte von Europa. . . Ihr seid weder enig, noch zahlreich genug, um ein Volk ausmachen zu können. . . Ihr seid zehn Mal erobert worden. . . Euer Fürst hat Euch feig verlassen.“

Dann wendete er sich direct an den Grafen von Lima, den diese seltsame Einleitung bereits unwillig gemacht hatte.

„Wie viele Leute hat Portugal? Zwei Millionen?“

— „Ueber drei,“ antwortete der Graf.

„Lissabon hundertfünfzigtausend?“

— „Mehr als das Doppelte,“ entgegnete der Graf von Lima.

„Was nützt das?“ fuhr Napoleon fort. „Drei Millionen Menschen sind nicht hinrei-

chend, um ein Volk auszumachen. Was wollen Sie? Wollen Sie Spanier werden?"

Der Graf von Lima richtete sich, roth vor Unwillen und Stolz, empor. Sein Zorn schien ihn um Vieles größer zu machen.

„Nein!“ entgegnete er, indem er nach dem Griffe seines Degens faßte, mit donnernder Stimme, daß das Gewölbe des Palastes bebte.

Der Kaiser runzelte die Stirn.

Da warf der junge Officier, von dem wir oben gesprochen haben, kühn gemacht durch seinen Enthusiasmus, einen Blick auf seinen Begleiter, als wolle er Billigung bei demselben suchen, trat bis in die Mitte des Saales vor und sprach:

„Es lebe Portugal!“

Eduard zuckte zusammen.

„Die Thörin!“ dachte er, denn er hatte die Stimme Catarina's erkannt.

Als die Deputation abgetreten war, sagte Napoleon zu dem Marschall Duroc:

— „Diese Portugiesen sind fanatische Patrioten. Der Graf von Lima hat mir ein prächtiges „Nie“ gesagt.“

(Schluß folgt.)

Die erste Dampffahrt auf der Nordbahn.

„Der Mensch muß sterben — darum eisen.“
M. Lenau.

Die Wiener Zeitschrift enthält folgenden interessanten von F. Weber unterzeichneten Artikel über die erste Dampffahrt auf der Nordbahn.

Endlich habe auch ich einer Dampffahrt beigewohnt und ein Menschenwerk bewundert, das wie keines ihn zum Herrn der Schöpfung stempelt. Alle Erfindungen der vergangenen Jahrtausende scheinen vor dieser in ein unbedeutendes Nichts zu versinken. Ein solcher Wagenzug ist der imposanteste Triumphzug des menschlichen Verstandes, der hier auf die sinn-

reichste Weise ein Wesen schuf, das auf sein Gebot sich gehorsam belebt, die physische Kraft repräsentirt und ihm Dienste leistet, die nach ihrem ganzen Umfang zu berechnen kein Mathematiker sich anmaßen darf. Hier stößt der stolze Spruch der alten Stoa: „Nil admirari“ an seine Grenze, nur totaler Stumpfsinn oder hirnlose Anmaßung dürfte ihn anwenden, wo Menschen aus den niedrigsten und höchsten Ständen, auf der ersten und letzten Stufe der Bildung, wo entzückte Kinder und erstaunte Greise von gleicher Bewunderung ergriffen und hingerissen werden. Diese mächtige Aeußerung einer Riesenkraft, diese grandiose Majestät der Ruhe, dieses behagliche Gefühl der vollkommensten Sicherheit, diese ungeahnte Schnelligkeit des leichten Fluges, wer könnte sie anders als staunend betrachten, wem sollte sie nicht Ehrfurcht abnöthigen für den Geist, der dieß geschaffen, Achtung, Verehrung, Liebe für alle Jene, welche thätig waren, unsere Dankbarkeit für die Errichtung dieser Anstalt in unserer Vaterlande zu verdienen.

Ich habe mit größter Begierde alle Berichte gelesen, die in den Zeitungen über die ersten Eindrücke bei solchen Gelegenheiten verbreitet wurden; ich begriff die Freude der Reisenden, theilte das Entzücken der poetischen Enthusiasten, glaubte an die Hoffnungen der industriellen Schwärmer, und war auf die glänzendste Erscheinung, die unser Jahrhundert bieten kann, gefaßt und vorbereitet: und dennoch hat mich in meinem Leben nichts so überrascht und ergriffen, als der Anblick dieses lebendig gewordenen Kindes der Mechanik. Ja nur die Eisenbahn zeigt uns die Dampfmaschine in ihrer strahlenden Vollkommenheit, hier nur sieht man sie leben, athmen, im Bewußtsein ihrer Kräftefülle vor Ungeduld schnauben, sich in Bewegung setzen, wegfliegen mit der Windsbraut um die Wette, ihre Eile mäßigen und endlich anhalten, wie ihre Vernunft, der Mensch auf ihrem Rücken, es mit einer leichten Bewegung seiner Hand gebietet. Erheben-

der Anblick! begeisterndes Schauspiel! jede Berechnung verspottender Sprung unserer Civilisation! wenn die Weltgeschichte je einen aufzuweisen hatte.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß dieß nicht die Empfindungen eines Einzelnen sind, die diese majestätische Erscheinung hervorgebracht; der Eindruck war in der ganzen unendlichen Menschenmasse ein und derselbe; so weit das Auge reichen konnte, standen die zufriedenen Zuschauer in unübersehbaren Reihen, und alle diese Tausende aus allen Klassen der Gesellschaft verstummten vor Bewunderung, es war ihnen zu feierlich zu Muth, um ihren Beifall im freudigen Jubel erschallen zu lassen, wie wir es anderwärts vernommen, und nur als der Wagenzug in der Entfernung ganz verschwunden, und selbst von der Rauchsäule am fernen Horizonte keine Spur mehr zu entdecken war: da fielen die Fesseln von den erstaunten Zungen, auf die vorige feierliche Stille folgte die lauteste Anerkennung der Vortrefflichkeit der Sache, alle Hoffnungen waren übertroffen, in allen Sprachen apostrophirte man die Unvergleichlichkeit der Erfindung, und sang das Lob derer, die sie bei uns eingeführt hatten. Ich weiß nicht, äußersten die glücklichen Fahrenden eine innigere Zufriedenheit oder offenbarten die vergnügten Zuschauenden eine lebhaftere Freude; aber so viel ist gewiß, daß das Entzücken groß und allgemein war, daß man auch nicht Einem Gesichte in dem bunten unermesslichen Gewühle begegnete, das Gleichgültigkeit für dieses Wunderkind der neuen Industrie hätte zeigen oder auch nur heucheln können.

Das mehrere Mitglieder unseres Allerhöchsten Kaiserhauses Theil an diesem lang erwarteten Feste nahmen, und selbst mitfahren, brachte den günstigsten Eindruck hervor und machte die letzten Bedenklichkeiten, die sich in einem oder dem andern Betrachter noch dagegen erheben mochten, völlig verstummen; wir dürfen uns also mit Freude und Zuversicht der

tröstlichen Hoffnung überlassen, diese schöne und in jeder Rücksicht gewinnreiche Unternehmung bald vervielfältigt, und überall Eisenbahnen entstehen zu sehen, wo es unsere weise Regierung für ersprießlich und thunlich halten wird. Von Vorurtheilen war übrigens wohl hier weniger als irgendwo zu sehen und zu hören; viele Damen nahmen mit größtem Vergnügen die Einladung an, und viele bewarben sich darum mitzufahren, und auch nicht ein Umstand wird erzählt, der als lästig oder auch nur als unangenehm während der Fahrt erwähnt werden mußte. Von der Verbreitung des Rauches über dem Wagenzug ist keine Rede, er schwebt immer ober der Luftschichte, die den Zug umgiebt, und diese scheint ihm sowohl ihrer größeren Schwere wegen, als vermöge der Bewegung, die sich ihr mittheilt, völlig undurchdringlich und aus diesem letzteren Grunde bleibt auch das Athmen ohne Beschwerde. Daß die Fahrt auf so schnurgeradgeraden und wagrecht-ebenen Linien monoton und ermüdend sein könne, bestreiten Alle, die mitfahren, einstimmig. Die von Sekunde zu Sekunde erreichten neuen Gegenstände, die kaum erkannt, wieder verschwinden, die durch die Schnelligkeit der Bewegung fortwährend wechselnde Scenerie läßt auch die einförmigste Gegend, wie das ausgedehnte Marchfeld, nicht monoton erscheinen, und die Leute schienen dieß nur, weil sie an die Schneckenbewegung der bisherigen Fuhrwerke gewöhnt waren, behauptet zu haben; ich sollte glauben, selbst die Ketschkometer- und die Lüneburgerheide hörten auf langweilig und einförmig zu sein, wenn man sie so im Fluge durcheilte.

So haben wir endlich erreicht, um was wir so lange die übrigen Nationen beneideten, auch wir werden nun bald Gelegenheit haben die entlegensten Punkte in früher ungeahnter Kürze der Zeit berühren zu können; hat diese Fahrt bei sehr gemäßigter Geschwindigkeit die Strecke von Floridsdorf bis Wagram hin und her zurückgelegt in weniger als einer Stunde,

so dürfen wir die überraschendsten Resultate erwarten, wenn Alles im gehörigen Stande sein, und die Maschine eine größere Kraft entwickeln wird.

Des Ritters Rache.

Es zucken die Blitze, es heulet der Wind,
 Fort jaget der Ritter, er reitet geschwind.
 Es strömet der Regen, der Donner, er kracht,
 Es stürmet der Ritter hinaus in die Nacht;
 Er stürmet hinaus in den düstern Wald
 Daß der Boden vom Hufe des Rosses erschallt,
 Daß der Boden in ängstlichem Laute erdröhnt
 Und das Ross laut keuchend vom Stachel erstöhnt.
 „Ha bist Du“, so rief er mit donnerndem Ton,
 „Mir dennoch, Du treulose Buhle entflohn.
 Nun sprieße sie auf die blutige Saat,
 Ich säete Liebe und ernte Verrath.
 Die Liebe, sie ist nur ein glänzender Trug,
 Die Freundschaft ist schändlich erfonnener Lug.“ —
 Und wie er so reitet und sinnet und sinnt
 Da fliehen die Wolken, es schweiget der Wind,
 Da scheinen die goldenen Sternlein so mild
 Und zaub'risch erhellet der Mond das Gefild.
 Da blicket der Ritter verwundert wolauf
 Und hemmet des Rosses wilddonnernden Lauf:
 Da hört er ein Flüßern so heimlich und still —
 Der Ritter vor Schrecken vergehen schier will. —
 Er springet vom Pferde, umgürtet das Schwert,
 Den Busen von Wollust der Rache verheert;
 Er schleicht hindurch durch das knisternde Laub,
 Wie der Tiger erschleicht den sicheren Raub,
 Es schäumt in den Adern das siedende Blut,
 Es ersticht ihm die Rede in glühender Wuth.
 Die Buhl und den Freund trifft ein tödlicher Blick,
 Es beben die beiden vernichtet zurück.
 Der Freund, dem die Freundschaft so vielfach vertraut,
 Die Buhle auf deren Gelübd' er gebaut. —
 Die umarmt jetzt der Freund in liebender Lust —
 Da bohrt ihm der Ritter das Schwert in die Brust.
 Die sonst ihm gewesen das theuerste Gut,
 Die windet sich sterbend im sprudelnden Blut;
 Die sonst er umfassen so glühend und warm,
 Die ruht jetzt dem Tode im blutigen Arm. —

Es zucken die Blitze, es heulet der Wind,
 Fort eilet der Ritter, er reitet geschwind.
 Es strömet der Regen, der Donner, er kracht,
 Es stürmet der Ritter hinaus in die Nacht,
 Er stürmet fort über die Felder und Höhn —
 Den Ritter hat nimmer ein Auge geseh'n.

A. B.

Die Kenntniß des Alters der Krokodille.

Wir lesen in dem Werke über Mexiko von Beltrami, *) daß er ein getödtetes Krokodill gesehen habe, das, der Aussage eines Negers zufolge, 173 Jahr alt gewesen sei. Der Neger hat seine Aussage durch einen Beweis erhärtet, der zwar an das Wunderbare gränzt, aber doch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Er zeigte nämlich unserem Reisenden einen, in den Eingeweiden des Thieres befindlichen Beutel vor, der gerade so viel runde Steinchen, von der Größe einer Erbse, enthielt, als er Jahre angegeben hatte. Beltrami bemerkt, daß sich die Richtigkeit der Angabe des Negers durch angestellte Beobachtungen bei anderen Krokodillen dargethan hätte.

Entschluß eines Hagestolzen.

In der Heirath, die mir angetragen,
 Seh' ich zwar viel Gutes, lieber Freund,
 Uebereilung aber könnte schaden;
 Und kein Schritt mir ernstlicher erscheint,
 Als ein Weib zu nehmen, — d'rum bedenk' ich's:
 Wie von klugen Leuten ich erfuhr,
 Bei so wichtiger Sache sei's das Klügste,
 D'ran sein Vebelang zu denken nur!

*) Le Mexique par M. Belamitr. Paris. 1830.

M i s c e l l e n.

Hortensie Eugenie von Beauharnois, nachherige Herzogin von St. Leu, wurde zu Paris den 10. April 1753 geboren, also 54 Jahr als sie starb. Sie war die Tochter des Generals Beauharnois, welcher Präsident der gesetzgebenden Versammlung war, und der Josephine Tascher de la Pagerie, späteren Kaiserin, folglich Napoleons Adoptivtochter. Aus verschiedenen Gründen ward sie mit dem Prinzen Ludwig Bonaparte vermählt und bestieg mit demselben den Thron von Holland; aus welcher Ehe mehrere Kinder hervortraten, von welchen Napoleon, den ältesten Sohn, ehe er die zweite Ehe schloß, adoptiren wollte, welchem sich aber der Prinz Louis widersetzte. Der Knabe ward im Jahre 1807 an dem Eroup, eine Krankheit, welche damals den Aerzten noch wenig bekannt war, hinweggerafft. Der zweite Sohn, welcher vom Pabste während seines Aufenthalts in Paris selbst getauft ward, starb mit den Waffen in der Hand bei dem Aufstand in der Romagna. Von der ganzen Familie ist noch übrig der proscribirete Prinz, welcher vor einiger Zeit Aufsehen erregte und dessen Vater.

Seit einigen Tagen sah ich auf den Trottoirs von Church-Street einen Affichen Mann auf- und abgehen, der einen melancholischen Gang und eine vor Langeweile gebeugte Haltung hatte. Er ging für einen halben Schilling in Liverpool mit einem Plakate Straße auf Straße ab, das Niemand las, außer ich. Ich las es täglich, ich wußte es auswendig, daher er auch, sobald mich der dankbare Träger bemerkte, jedes Mal stehen blieb, um mich bequem lesen zu lassen. Sein gewöhnlicher Standpunkt war an der Carlton-Sträßenecke. Ich kann hier nicht den Inhalt des ungeheuren Plakates anführen, nur das will ich sagen, daß es die Ankündigung der dritten Jahresfeier der Mäßigkeitsgesellschaft von Liverpool

enthielt. Ich glaubte die Gesellschaft würde es dabei bewenden lassen, ihren glorreichen Stiftungstag mit einer tragbaren Affiche, ohne weitere Unkosten, zu feiern, aber da betrog ich mich; der Jahrestag ward durch eine Procession, einen Menting, eine Menge unmäßiger Reden und zwei Banquets gefeiert.

Eines Morgens ward ich durch eine lärmende Musik nach Duke-Street gezogen, welcher die Mäßigkeitsgesellschaft in Procession folgte. Ich zählte mit Einschluß der Kinder 300 Gesellschaftsmitglieder. Die Procession zerfiel in Klassen. Voran gingen die Angesehensten; sie trugen schwarze Fracks, gelbe Westen mit Goldknöpfen und weiße Halsbinden. Im Centrum ging der plebejische Theil, der aus Seeleuten und Handwerkern bestand, und die Kinder beschloßen den Zug. Alle trugen um den Hals ein breites weißes Band, worauf die Worte, „Mäßigkeits-Gesellschaft“ gestickt standen, dabei waren eine große Menge Fahnen und Standarten mit verschiedenen Inschriften zu sehen. Ich schloß mich wie ein Gesellschaftsmitglied der Procession an und folgte ihr, bis man in Clayton-Square halt machte. Die Fahnenträger wischten sich den Schweiß von der Stirn, die Musiker nahmen ihre Instrumente unter die Arme und die Mitglieder schauten nach den Fenstern auf, um zu sehen, ob sie Aufsehen erregten. Aber Niemand nahm Notiz von ihnen, es war kein einziger Zuschauer, als ich. Die Musik erhielt Befehl, von Neuem aufzuspielen, und sie machte einen erschrecklichen Lärm. Die Station dauerte eine Stunde. Einer der Mäßigkeitschefs ließ für die Musiker Erfrischungen bringen, einfache Ale, Salawater und Singen-beer. Die Procession selbst nahm darauf einige hundert Pinten Hafras und Porto zu sich, indem sie die Hitze des Tages vorschützte. Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung; die Musiker taumelten.

Nun ging es nach Jordan-Street, dem Hauptviertel der Gesellschaft. Unterwegs hatte

man einige Rekruten gemacht; der Zweck der Prozession war, alle Vorübergehenden zu der Fahne der Mäßigkeit anzuwerben; welche von dem Glanze dieses öffentlichen Pompes geblendet, sich zu einem verführerischen Cultus hinreißen ließen. Wir traten in den großen Menting-Saal, die Stunde der Mysterien hatte geschlagen und der Menting der Mäßigkeit ward durch ein Musikgetöse eröffnet. Der Präsident bestieg die Tribüne, trocknete seine Stirne, bat um das Wort und nahm es. Er war gegen die Gewohnheit noch ein junger Mann; sein frisches und rosiges Gesicht trug die Spuren besiegtter oder abwesender Leidenschaften.

„Brüder,“ begann er, „heute ist das vierte Mal, daß wir uns in dem fruchtbaren Schatten des Menting, zur Blüthe der Gesellschaft versammeln. Ich fühle mich glücklich, der Gesellschaft zu verkündigen, daß sie mit jedem Tage einen merklichen Zuwachs erhält. In Liverpool sind wir gegenwärtig 400 Gesellschaftsmitglieder, die wir uns alles dessen enthalten, was den Menschen entehrt und ihn unter die Thiere herabwürdigt. Ihr habt gesehen, wie die profanen Menschen bei dem Anblicke unserer Prozession unwillkürlich mit Schamröthe übergossen wurden; sie hatten sich den Blicken der Reinen entzogen und sich in ihre Häuser verborgen. Doch bald wird sie die Neue unter die Fahne der Mäßigkeit versammeln. Aber jetzt tretet herzu, die Ihr um einen Platz bei dem Banquet der Mäßigen nachgesucht habt, tretet herzu, ihr meine neuen Brüder und antwortet auf meine Fragen:

(Schluß folgt.)

Man hat Unrecht das Komische als eine Gattung des Lächerlichen zu betrachten. Der Makel des Lächerlichen haftet immer an dem Gegenstande, oder scheint wenigstens daran zu haften. Das Komische aber ist ein beson-

derer Reiz der Form, in welcher ein Gegenstand lächerlich erscheint.

Das Lächerliche ist immer eine besondere Erscheinung des Widersinnigen, das sich selbst, oder doch seine beabsichtigte Wirkung zerstört. Das Lächerliche, es finde sich wo es wolle, ist dem häßlichen beinahe verwandt.

Physisch aber nicht geistig, ist die Annehmlichkeit des Lächerlichen ohne allen Zweifel, denn ein geistiges Wohlgefallen kann nicht auf Mißverhältnissen beruhen.

Die Aesthetik achtet auf das Lächerliche nur da, wo es die Grundlage des Komischen ist.

Das Komische ist eine Modification des Witzigen, mithin als ein Product des Geistes zu betrachten. Komisch ist die witzige Darstellung, in welcher ein Gegenstand lächerlich erscheint.

Das freie Wohlgefallen das wir an glücklichen Einfällen, schon um ihrer selbst willen, finden, ist allerdings von ästhetischer Art. Daher die wirkliche Verwandtschaft des Witzigen und auch des Komischen mit den schönen Künsten.

Durch komische Verwickelungen und Auflösungen entsteht oft eine besondere Sphäre für die schöne Kunst. Komisch ohne alle ernste Beziehung, ist nur der Scherz. Auch die Grazien scherzen; aber ein zu lange fortgesetzter Scherz ermüdet bald.

Derbe Scherze, im Deutschen Späße genannt, werden leicht platt, und arten nicht selten in's Gemeine aus.

Beilage

Den 22. Dezember 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 15. Dezember 1837.

Die Soirées dansantes beginnen in Paris dieses Jahr früher, als man dies vordem gewohnt war; wahrscheinlich wollen sich die Pariser für die Dunkelheit des Tages durch Kerzenschimmer entschädigen. Seit diesen eingetretenen kurzen Tagen haben wir bemerkt, daß ungewöhnlich viel Heirathen vorgekommen sind, welche man sonst in der Regel bis Ende Winters vorschob. Sollte wohl der Einfluß der Bitterung daran schuld sein? Genug sie waren da und haben uns Gelegenheit gegeben, unser Amt als Beobachter zu üben. Die Tänzerinnen trugen Kleider, welche weiß, über die Hälfte, dann blaßrosa und kornblau von Farbe waren. Die meisten waren von Tulle, Blonde und brillantirte Gazen mit Atlasunterkleidern, die von schweren Stoffen waren, damit sie das Ueberkleid halten und hervorheben. In den Haarpuzen bemerkten wir mehr Tirebuchons, mehr Hängelocken (an dem Gesicht herunter) als Streifen und Berthen. Die letztern, welche man durchbrochen fertigt, stehen dem Gesicht sehr gut und sind weit grazöser als die, welche dicht und compact waren, sie ließen etwas hartes bemerken, namentlich bei Brünetten. Uebrigens können wir den Frauen rathen, welchen ihre Toilette am Herzen liegt, bei der Wahl des Kopfpuzes darauf zu sehen, daß die Gegenstände, welche sie zum tragen und Auspuß bestimmen, so viel als möglich durchsichtig sind; sie verleihen dem Gesicht etwas reizendes, mildern die Züge und heben die Weiße der Haut hervor. Auch haben bereits unsere Modistinnen die reizendsten Häubchen gemacht, an denen die von Gaze und Blonde halb verhüllten Rosen das Gesicht ganz reizend einfassen.

So viel scheint indeß gewiß zu sein, daß die freien Haarpuze immer niedrig nach hinten getragen werden. Perlen werden in den Haaren viel getragen, man macht davon Agrafen und selbst Schnuren.

Die Mode in den Muffen ändert sich so viel als möglich: man fertigt sie von gesticktem Atlas mit Blumen von allen Farben, an den Enden sind sie mit Schleifen und Troddeln. Die Pelzmuffen, welche unstreitig am schönsten aussehen, sind von schwarzem Sammet, auf denen ein Namenszug, auch wohl ein Wappen gestickt ist.

Auf den Spaziergängen des Vormittags bemerkten wir bei einigen Damen Filzhüte mit einer runden Feder, welche ganz über dem Ohre angebracht ist; einige hatten

eine Schnur zweimal um den Kopf, die an der einen Seite zugebunden war und sich mit 2 Troddeln endigte.

Die Kleider, die Hüte, die Häubchen und selbst die Bänder sind diesen Winter mit Blonden überhäuft.

In einer musikalischen Abendunterhaltung bemerkten wir vor kurzem einen Hut von granatfarbigem Sammet, der mit weißen Hahnenfedern, Paradiesvogelähnlich, ausgepußt war; ferner einen Hut von weißem indischen Nepes, mit Blonde, weißen broschirten Bändern und einem Paradiesvogel, dessen Flügel und Schweif durch geknüpfte Marabuts ersetzt waren.

Ein Kleid sahen wir von gestreiftem Peking mit kleinen broschirten Bouquets. Die Aermel mit hohen Achselstücken; dann bildete das schiefgeschnittene Zeug, drei Reihen Garnituren, ganz wie die Jäckchen an den Bändern, welche man auf den Costüms aus der Zeit Ludwigs XIV. sieht. Das Leibchen, vorn und auf dem Rücken viereckig geschnitten, rundete sich nach der Schulter zu, etwas ab und bildete auf der Brust einen herzförmigen Ausschnitt. Dieser Ausschnitt war durch einen cheruskischen Fische von reicher Blonde ausgefüllt, der wie ein umgeschlagener Kragen, nicht bloß auf den Rücken und die Achseln, sondern auch wie Rockklappen auf die Brust fiel.

Ein sehr hübscher Anzug zu einem Besuche würde sein: ein Kleid von grünem Pour de Soie, gestreift, mit hohem Volant unten am Rocke. Shawl von violetter Sammet mit Pelz, Muffe von gleichem Pelz und Hut von weißem Sammet mit einer langen geknüpften trauerweidenartig hängenden Feder.

Auch ein Kleid von haitiblanem oder grünem Sammet, mit Pelzrollen unten am Rocke und um das Leibchen besetzt, ist das Reichste, welches man zur Soirée und in dem Schauspiel tragen kann; die kurzen Aermel sind durch zwei kleine Sammetbauschen gebildet, die eine Pelzrolle scheidet.

Die Kleider von vollem Sammet sind in dunklen Farben sehr modisch; für die hellen Farben zieht man den velours épinglé vor.

Noch müssen wir eine ganz neue Erfindung erwähnen, welche in den kleinen Pelserinen von Sammet oder Atlas besteht, mit Silber oder Gold gestickt und mit einer Bandlerolle oder einem schmalen Pelzstreifen besetzt sind.

Paris, den 17. Dezember.

In der Oper sind die weißen Toiletten immer und ohne Widerspruch diejenigen, welche von unseren Eleganten auf- und angenommen und vom größten Effect

sind. Das Weiße mit seiner blendenden Frische und leichten Gefälligkeit verdrängt die dunklern Kostüme. Auch suchen die Damen, welche durch den Reichtum und den guten Geschmack ihres Anzuges bekannt sind, sowohl die Gewebe dieser Art als auch die Moires, Pekins, Satin-Brochés und Velours epinylés auf. In den Hofzirkeln sieht man diesen Winter auch viele weiße Roben, besonders in Noirée, welcher durch Volans und Schärpen von seidnen Spitzen besondern Effect macht. Das Haus Delisle bietet die schönsten weißen Gewebe dar die man sich vorstellen kann. Die Pekins-brochés sind bewundernswürdig geeignet zu Hochzeits- oder Vorstellungskoben. In denselben Magazinen findet man die reizendsten Phantasiestoffe; eine Menge von Gros de nables mit satinirten Strahlen, welche in diesem Augenblick so sehr an der Mode sind und glücklich harmonische Nuancen haben.

Das Haus Delisle hat ebenfalls Tissous d'Alyfer in brodirter Seide mit Goldweberei, welche diesen Winter mit den schönsten Fuß bilden werden.

Die kleinen Pelserinen zu Abendgesellschaften varürt man bis in's unendliche und vom reichen Hermelin bis zum bescheidenen Schwan werden alle Pelzarten zu ihrem Schmuck angewendet; für junge Personen sind sie besonders in Rosa oder blauem Satin mit Schwan besetzt, im Gebrauch.

Modenkupfer No. 51.

1. Damen-Promenaden-Toilette.
2. und 3. Herren-Anzüge.

Miscellen.

Naturwahrheit erfordert die Perspective, das Portrait, die Landschaftmalerei; Wahrscheinlichkeit muß der Künstler beobachten, in wunderbaren, übernatürlichen Darstellungen; Handlungen und Wirkungen pflegen, wenn gleich nicht nach Naturgesetzen, doch nach ähnlichen Gesetzen zu geschehen.

Aesthetische oder Kunstwahrheit ist nicht so wohl, daß das Wirkliche getreu nachgeahmt, sondern daß das Idealisch-Zusammengesetzte richtig dargestellt werde.



Telegraphiden.

Ueber die Einführung der Buchdruckerkunst zu Paris ist eine sehr interessante Abhandlung, die sich durch eine, bei Franzosen seltene Genauigkeit der Angaben auszeichnet, kürzlich erschienen: „Résumé historique de l'introduction de l'imprimerie à Paris; par M. A. Taillendier.“ Nic. Jenson, Münzgraveur, wurde im Jahre 1460 nach Mainz geschickt, um die neuerfundene Kunst des Bücherdrucks kennen zu lernen; er ging aber von da nach Venedig, um sie dort auszuüben. Bis zum Jahre 1469 wurde nichts zu Paris gedruckt; in diesem Jahre aber berief Guillaume Fichet, Rector der Pariser Universität, drei Deutsche, Ulrich Gering, Martin Granz und Michael Frisburger nach Paris, welche im Jahre 1470 dort zu drucken anfingen.

Der „Eremit“ meldet (in No. 135 v. J.) daß man in Worms ein Luther-Denkmal zu setzen beabsichtigt.

Vor zwei Jahren erschien in Breslau ein Buch: Sommersprossen auf dem Teint der Deutschen Nationalliteratur. Eben ist in Achen erschienen: Bratwürste, nach der Speckseite geworfen; und in Darmstadt ein episches Lokalgedicht in vier Gesängen: der halbe Portionenstreit, als zweites Büchchen gelegentlich fortgesetzt, erscheinen sollender Darmstädter Streichfeuerzeuge.

Dibdin, der jetzt bejahrte Verfasser von mehr als 500 beliebten Theaterstücken, Liedern u. s. w., hat kürzlich einen kleinen Laden in der Waterloo-Road in London unter der Aufschrift: „Lyrisches und dramatisches Repositorium,“ eröffnet, wo er einer Anzeige auf dem Aushängeschilder zufolge, gegen eine kleine Geldvergütung sich erbietet, „Lieder oder Oden für öffentliche Festmahl oder sonstige wichtige Anlässe auf ganz kurze Bestellung zu verfertigen.“ (Der Mann muß mit großer [Geld-] Begeisterung singen und dichten).



Telegraph v. Berlin

1.

2.

3.

N^o. 51. 1837.

